Bavar.
2746
dl

Bavar. 2746 dl

<36627060680011

<36627060680011

Bayer. Staatsbibliothek

Bavar.
2746.dl

Bavar 2746

Bavar. 2746 bc 2

Volksschulwesen

Das teutsche Volksschulwesen, oder die mißlichen Verhältniße der Schullehrer, besonders auf dem Lande.

Etwas, das eine hohe Stände-Versammlung veranlassen dürfte, diesen Gegenstand Ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen,

nebst

Vorschlägen,

wie diese Gebrechen am leichtesten beseitiget werden könnten.

Von

L. H.

Preis: brochirt 24 kr.

München. 1827.
In Kommission bey W. Michaelis, Buchhändler.
(Kaufingerstraße.)

11 A

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Seit etlichen Jahren hatte ich Gelegenheit, in öffentlichen Blättern verschiedene Aufsätze über das Volksschulwesen, und besonders über die Schullehrer zu lesen.

Daß jeder Mensch und jeder Stand seine Freunde und Feinde hat, hat sich auch hier bestätiget. Indessen lauteten doch die meisten für sie günstig, und in mehreren wurden sie wegen ihren, oft sehr dürftigen Diensteseinkünften sogar bedauert, und ihnen eine recht baldige Verbesserung derselben gewünscht.

Dieser Wunsch würde aber nach meiner Meynung noch weit allgemeiner und dringender geworden seyn, wenn die Schullehrer in allen ihren mißlichen Verhältnissen dargestellt worden wären. Denn man kann sich von einer Sache erst dann einen richtigen Begriff machen, wenn man zu einer Uebersicht des Ganzen gelangt ist; so wie man dann auch desto eher zur Abhülfe geneigt wird, wenn man das Elend in seinem ganzen Umfange kennen gelernt hat.

Dieses bewog mich daher, hier eine vollständige Uebersicht von allen mißlichen Verhältnißen, mit welchen besonders die Schullehrer auf dem Lande zu kämpfen haben, in den Druck zu geben.

Es ist das, was ich darin niederschrieb, nicht aus der Luft gegriffen, sondern einzig und allein auf Thatsachen und Erfahrungen gegründet.

Ich habe mich dabey der möglichsten Kürze beflißen, und die Wahrheit, damit sie mehr rühren möchte, ohne alle Schminke auftreten lassen.

Hieraus wird man erst ersehen, wie viel in diesem Betrachte noch zu wünschen und zu thun übrig ist, und daß es nun hohe Zeit wäre, diesen Gebrechen abzuhelfen.

Meine Absicht ist also, daß diese Schrift auch von solchen Männern gelesen und beherziget werden sollte, die diesen vielseitigen

Wünschen und Bedürfnißen abhelfen könnten, und daß dann in dieser Angelegenheit bald etwas Erfreuliches zu Stande kommen und das harte Loos der Schullehrer verbessert werden möchte.

Ich hoffe gütige Aufnahme, und schmeichle mir, daß meine Bemühungen nicht fruchtlos seyn werden wozu; der Himmel seinen Segen geben wolle!

Der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Schon die Weisen des Alterthumes, Seneca, Cicero, Diogenes und so mehrere, haben für die Erziehung und den Unterricht alle Achtung gezeigt.

Alexander der Große schämte sich nicht vor aller Welt zu bekennen, daß er seinem natürlichen Vater zwar das Leben, seinem Lehrer aber die Art glücklich zu leben zu verdanken habe; und Karl der Große, Stifter der großen fränkischen Monarchie, hat mehrere Schulen errichtet, und glaubte seine Unterthanen nur dadurch wahrhaft glücklich zu machen, daß er zugleich auch für ihre Aufklärung und geistige Veredlung Sorge trug.

Was aber dortmals nur Einzelne gefühlt und gedacht haben, wird in den gegenwärtigen

A 4

Bayerische Staatsbibliothek München

Zeiten fast allgemein anerkannt. Erziehung und Unterricht wird nun nicht mehr als eine bloße Privatsache, sondern sogar als eine Angelegenheit des Staates betrachtet. Von diesen Gesinnungen ist ganz Teutschland, und besonders unser Vaterland Bayern, beseelt.

Ich kann es daher nicht unterlassen hier noch anzuführen, wie erhaben sich hierüber unsere weise Regierung selbst ausspricht. In dem zum Staats-Gesetze erhobenen Schul- und Lehrplane heißt es:

„Volksschulen sind als öffentliche Unterrichts-„Anstalten, in welchen die ersten, allgemein-„sten und jedem Menschen unentbehrlichsten „Kenntniße gelehrt werden, in jedem wohl-„geordneten Staate von großer Wichtigkeit, „ihr Einfluß auf das Wohl ganzer Länder „und Nationen ist unbemeßbar.“

„Der Stand der Schullehrer gehört da-„her zu den achtungswürdigsten, so wie er „auch zu den mühe- und verdienstvollesten „gehört, wenn anders die sich zu ihm Be-„kennenden die vielen und schweren Pflich-„ten desselben in ernste Erwägung bringen „wollen.“

„Die erste Erweckung des jugendlichen „Geistes, und die oft für das ganze Leben „entscheidende Entwicklung oder Ertödtung „der natürlichen Anlagen, Fähigkeiten, Nei„gungen u. s. w. liegt in den Händen des „Jugendlehrers. Er legt den Grund zur „Ausbildung der körperlichen und geistigen „Kräfte des Kindes, zum ganzen künftigen „Menschen."

„Es liegt sohin dem Staate sehr viel und „wesentlich daran, wie dieser Grund gelegt „werde, das ist, nach welchen Begriffen „und Grundsätzen, in welcher Form und „nach welcher Methode der erste Unterricht „ertheilt werde u. s. w."

Unsere Regierung ließ es aber nicht bloß bey schönen Worten bewenden, sondern Sie hat auch in der That gezeigt, daß Ihr das Volksschulwesen und die Verbesserung desselben am Herzen liegt.

Man darf sich nur in das achtzehnte Jahrhundert zurückdenken, so wird man finden, daß es gegenwärtig mit den Schulen doch schon viel besser aussieht, als dortmals. In den damaligen Zeiten traf man auf dem Lande noch selten

eigene Lehrer an. Gewöhnlich waren es bloß Weber, Schneider und Schuster, die das Unterrichten der Kinder als ein Nebengeschäft trieben, und die oft auch nur während des Winters Schule hielten. Hätte man aber diese webernden, schneidernden und schusternden Schulmeister gefragt, was sie ihre Kinder lehren, so würde Einer geantwortet haben: I lehrne die Kinder Catarismus; ein Anderer: Bey mir werden sie im Pater Kochem praktizirt; und ein Dritter: Lösen, Schraiben und Kenntnuß von der Höll. Daß an eine Bildung des Verstandes und Veredlung des Herzens in jener Zeit noch gar nicht gedacht wurde, kann man hieraus leicht abnehmen.

Eine ganz andere, und erfreulichere Gestalt hat aber das Schulwesen in dem gegenwärtigen Jahrhunderte, und besonders in unserm lieben Vaterlande Bayern, erhalten.

Beynahe in einem jedem Kreise sind jetzt zur Bildung angehender Lehrer Seminarien errichtet; in den meisten Orten sind gegenwärtig eigene Lehrer aufgestellt, und wo man früher die Kinder in elende Kammern, die eher einem Arreste, als einem Lehrzimmer glichen,

zusammengedrängt fand, stehen jetzt geräumige Schulhäuser da. Man darf daher ohne Uebertreibung sagen, daß Bayern in dieser Hinsicht manchen seiner Nachbarstaaten schon jetzt zu einem Muster geworden, und daß in diesem Betrachte schon sehr Vieles geschehen ist.

Hier ist aber das Schulwesen nur von der Lichtseite dargestellt. Zu einer ganz andern Ansicht werden wir dagegen wieder gelangen, wenn wir dasselbe auch von der Schattenseite kennen lernen, und einen Blick auf das Finanzielle hinwerfen.

Wenn gleich auch hierin schon Manches geschehen ist, so werden wir doch finden, daß uns da noch sehr viele Wünsche übrig bleiben, deren Erfüllung wahres Bedürfniß wäre!

Jeder ächte Schulfreund wird es nicht nur wünschen, sondern sogar für eines der ersten Erforderniße halten, daß mit den Forderungen, die man heut zu Tage an die Schullehrer macht, auch ihre Einkünfte verbessert werden sollten. Denn wenn man mehr fordert, so ist es billig, daß man auch mehr bezahlt.

Es giebt aber viele Menschen, die dieses nur als eine Nebensache betrachten, und dafür die Schuld, daß es mit den Schulen noch hie und da so mißlich aussieht, einzig und allein den Lehrern beylegen. Alles wäre recht, hört man oft ausrufen, wenn wir nur auch bessere Lehrer hätten! In wie ferne sie aber Recht oder Unrecht haben, soll diese Schrift zeigen.

Es ist wahr, es giebt unter den Lehrern eine große Anzahl Leute, die sich von dem gemeinen Manne höchstens nur darin unterscheiden, daß sie einen andern Rock, und allenfalls auch gewichste Stiefel tragen; die aber übrigens noch gerade so unwissend und ungebildet wie dieser sind. Aber es giebt gewiß auch eine ziemliche Anzahl Ausnahmen.

Wer hingegen weiß, wie die Lehrer überhaupt, und aus welchen Quellen sie besoldet werden, möchte lieber erwiedern, daß man Ursache habe, sich bey solchen Verhältnißen mehr über die, wenn gleich weit kleinere, Anzahl der guten Lehrer zu wundern, als über die Menge der un-

tüchtigen erstaunt zu seyn. Man darf nur in Erwägung ziehen, daß sich zu einem Dienste, wo man gut bezahlt und behandelt wird, und wo man auch dann noch versorgt ist, wenn man einmal seinen Geschäften nicht mehr vorstehen kann, gewiß Alles hindrängen wird, und daß man da nur das Bessere auswählen und aussuchen darf; daß aber dieß bey einem andern Geschäfte, bey dem man den Dienenden nur eine geringe Belohnung zusichern kann, bey dem sie gewöhnlich nur so lange ihr dürftiges Auskommen finden, als sie Dienste leisten können, und bey dem sie endlich noch überdieß ihren ohnehin sauer verdienten Lohn erst unter mancherley Kränkungen und Demüthigungen, oder nur durch obrigkeitliche Hilfe erhalten können, der Fall nicht seyn wird; so wird sich diese Aeußerung von selbst rechtfertigen. Hier, sage ich, werden die rechten Leute viel härter ankommen, man wird auch mit Solchen vorlieb nehmen müssen, die man in einem andern Orte nicht nehmen wollte, oder nicht

nehmen konnte, welchen sohin jede andere Aussicht gesperrt ist, und die sich daher nicht mehr aus eigenem, freyen Antriebe, sondern aus Zwang dahin begeben.

Was läßt sich nun von solchen Menschen Gutes erwarten? Daß dieses Gemählde in Bezug auf die Verhältniße der Schullehrer nicht unpassend ist, wird Jedermann einsehen, wenn er es anders einsehen will.

Die Schullehrer-Seminarien dürfen daher noch so trefflich eingerichtet seyn, und der Aufenthalt der Präparanden in denselben um die Hälfte verlängert werden, so werden diese Pflanzschulen, bey diesen obwaltenden Umständen, doch noch immer genug Unkraut enthalten, weil man, um nicht einmal mit der Zeit Mangel am Lehrpersonale zu haben, bey der Adspiranten-Aufnahme nicht streng genug verfahren darf. Mancher Ort hat ihnen daher einen sehr geschickten Lehrer zu verdanken, während dem ein anderes Individuum den von ihm gehegten Erwartungen nicht entspricht. Auch geht es mit ihnen sehr oft wie mit dem Saamenkörnlein im Evangelium, das unter die Dornen fiel. Was bey diesem die mitaufwachsenden Dornen gethan haben, ver-

ursachen bey ihnen oft die beständigen Nahrungssorgen und andere Widerwärtigkeiten.

Hieraus ergiebt sich also, daß nebst der Brauchbarkeit der Lehrer ein eben so zu würdigendes Haupterforderniß ist, daß sie hinlänglich und auch auf eine anständige Art und Weise besoldet werden. Nun sind aber die Schullehrer im Allgemeinen genommen nicht nur noch sehr dürftig besoldet, sondern es ist auch die Art und Weise, wie sie besoldet sind, erniedrigend, und dem Bestreben eines Lehrers mit einer Gemeinde friedlich auszukommen, und sich bey derselben in die so nöthige Achtung zu setzen, oft geraden Wegs entgegen.

Ich will es daher versuchen, diese aufgestellte Behauptung in möglichster Kürze zu erörtern, und geltend zu machen.

Hinsichtlich der Diensteseinkünfte giebt es zwar einige Schuldienste, die mit ihren verschiedenartigen Nebendiensten (aber nie ohne diesen) ein Einkommen von 300 fl. und manchmal auch noch etwas mehr abwerfen; aber es giebt für einen solchen immer wieder zehn

andere, wo ein Lehrer mit allen diesen Nebenbeschwerlichkeiten doch nicht höher als auf 140, oder höchstens 200 fl. zu stehen kömmt. Ich kann mich noch an eine Dienstesausschreibung erinnern, wo der Lehrer mit Einschluß des Meßner- und Kantors-Dienstes nicht höher als auf 160 fl. kömmt, und wo der Meßnerdienst noch überdieß die Beschwerde hat, daß die Kirche vom Schulhause eine Viertelstunde weit entfernt auf einem Berge liegt, wohin er als Meßner des Tages zwey- bis dreymal gehen, und auch wöchentlich einmal das Wasser zum sogenannten Weihbrunnen eine halbe Viertelstunde weit Berg an tragen muß.

Ich glaube nicht, daß es zu viel wäre, wenn mit einem solchen Posten ein Gehalt von wenigstens 400 fl. verbunden wäre.

Daß aber im diesem Betreffe bis jetzt noch nicht mehr geschehen ist, mag zum Theil auch in der irrigen Meynung den Grund haben, daß auf dem Lande auch leichter, als in Märkten und Städten, zu leben seyn sollte, und daß daher für einen Schullehrer auf dem Lande jedes Einkommen hinreichend sey. Ich muß aber unumwunden entgegnen, daß dieses gerade in grö-

ßern Orten, aber niemals in bloßen Bauern-dörfern der Fall ist. Wenn es gleich etwas sonderbar klingt, so ist es doch reine Wahrheit, daß da im Durchschnitte genommen alle Lebensbedürfniße viel härter ankommen, und daher auch theurer sind. Der Bauer verkauft nicht gerne im Kleinen, sondern er möchte immer lieber in größerer Quantität hingeben, weil man, wie er sich äußert, diese etlichen Kreuzer oft wieder verträgt, ohne zu wissen, wie. Da aber die Lehrer gewöhnlich nicht einmal so viele Grundstücke besitzen, daß sie auch nur eine Henne halten könnten, so müssen sie um Alles dem Landmanne kommen, der nun, dieses wissend, desto hartnäckiger bey seinem absichtlich höhern Preise stehen bleibt, und sich zu diesem oft noch bitten läßt, wenn man gleich baar bezahlt.

Ganz anders verhält es sich aber, wenn er mit seinen Viktualien zu Markte kömmt. Hier muß er rufen: Kauft ein! Hier muß er erst warten, was man ihm giebt, und damit er seine Sachen nicht wieder nach Hause schleppen darf, giebt er sie lieber billiger hin, wenn er auch das Geld gerade nicht nöthig hätte.

Noch weit mehr irren sich aber Jene, die sogar glauben, daß die Schullehrer dergleichen Dinge gratis bekommen.

Es gab wohl eine Zeit, wo dieses Statt fand; aber jetzt, wo man eigene Lehrer aufgestellt hat, wo man, damit sie doch wenigstens nothdürftig leben können, das Schulgeld erhöhen mußte, und wo der Lehrer genöthigt ist, auf gehörige Entrichtung desselben zu dringen, ist diese Freygebigkeit schon lange außer Mode gekommen. Nur bey Solchen, die sich auf's Kriechen und Betteln verstehen, oder die sonst durch die Finger zu sehen gewohnt sind, will ich mir eine Ausnahme gefallen lassen, und auch da ist die Beute sehr gering.

Von so vielen Beyspielen hier nur eines.

In den Theuerungs-Jahren 1817 und 1818 ging es dem Lehrer H. in F. mit seinen in 140 fl. bestehenden Diensteseinkünften so hart, daß er sich endlich genöthigt fand, durch den Gemeinde-Vorstand die Gemeinde zu ersuchen, daß sie ihm als eine Zulage doch wenigstens Kartoffel geben möchte. Nachdem dieses Ansuchen vorgebracht worden, war der Bescheid, daß man ihm einige geben werde, wenn er sie selbst abholen wolle.

Lange war er im Kampfe mit sich selbst, was er thun sollte, bis endlich der Hunger die Oberhand erhielt.

Um sich weniger vor sich selbst schämen zu müssen, ging er eines Tages, als es schon zu dämmern anfing, mit einem Sacke versehen die Häuser ab. Er bekam überall Etwas, aber in einem Hause that man ihm, während dem er in der Stube wartete, anstatt Kartoffel — Steine in den Sack, und ließ ihn so schwer beladen nach Hause gehen. Ja, man war sogar so muthwillig, sich dessen auch noch zu rühmen, und ihn, anstatt zu bemitleiden, wegen diesem Ereigniße öffentlich zu necken.

Was bey einer solchen mit Bosheit verbundenen Gefühllosigkeit der Lehrer empfunden haben wird, läßt sich nur denken, aber nicht beschreiben.

Auch hat dieser Lehrer einige Mütter ersucht, daß sie ihm durch ihre Kinder von Zeit zu Zeit eine Milch schicken möchten; welches zwar geschah, aber von keiner Dauer war. Denn diese Kinder nahmen sich dafür mehr Freyheit heraus, sie glaubten besser zu seyn, als ihre Mitschüler, und wenn sie gestraft werden mußten,

so drohten sie ihm mit dem Ausbleiben der Milch. Da er aber Unpartheiligkeit als eine der ersten Pflichten ansah, so gingen diese Drohungen nach und nach auch wirklich in Erfüllung.

Die Großmuth der Bauern hätte ihn verhungern lassen, wenn sich nicht endlich die königliche Kreis-Regierung seiner erbarmt, und ihn durch eine bedeutende Zulage aus dieser jammervollen Lage gerissen hätte, wofür er Ihr noch den innigsten Dank zollt.

Nichts ist übertrieben, und wer es zu stark finden möchte, dem können die noch lebenden, und bey diesem Akte mitbegriffen gewesenen Personen genannt werden.

Hier haben wir also einen deutlichen und traurigen Beweis, daß sich von dieser Seite auch die eifrigsten Lehrer keine Unterstützung hoffen dürfen, und daß aus eben diesem Grunde die Lehrer auf dem Lande, wenn nicht höher, doch nicht geringer als ihre Kollegen in Märkten und Städten besoldet seyn sollten, besonders, da diese auch Gelegenheit haben, sich durch Privatunterricht u. dgl. manches Sümmchen Geld zu verdienen, wo ein Lehrer auf dem Lande nie

daran denken darf. Mithin müssen sie lediglich von der Einnahme ihres Dienstes leben.

Wie ist es nun möglich, sich mit 140 oder 200 fl. Einkünften, ich will nicht sagen standesmäßig, sondern nur ehrlich, und ohne andern Personen lästig zu werden, fortzubringen?

Was werden da die Lehrer auf ihre weitere Ausbildung verwenden können, wenn sie nicht einmal im Stande sind, ihre nach Brod schreyenden Kinder zu sättigen?

Wie hart muß es daher dem größten Theil aus ihnen ankommen, wenn sie nun auch ihre bestimmten Beyträge zur Wittwen- und Waisen-Kasse, oder zur Kasse, aus welcher einst sie selbst, wenn sie einmal dienstesunfähig geworden sind, unterstützt werden, in Abführung bringen sollten, und die bey Einem, in einem Jahre, oft mehr als 12 fl. betragen?

Man darf sich nur bey den Rechnungsführern erkundigen, so wird man finden, daß es besonders um die L e t z t e r e sehr mißlich aussteht, weil die Lehrer, durch die fortwährenden Leistungen zur Kasse für ihre einstigen Hinterlassenen zu sehr erschöpft, den Obliegenheiten für ihre

Person nun nicht mehr gehörig nachkommen können.

Ich kann daher meine Besorgniße, daß sie, wenn ihr nicht von einer andern Seite größere Beyträge zu Theil werden, wieder in ihr Nichts zurücktreten muß, nicht unterdrücken.

Auf die vielen Klagen über die dürftigen Besoldungen der Schullehrer hört man sogar öfters erwiedern, daß ein rechtlicher Mann einen Dienst, der nicht einmal das allernothdürftigste Auskommen gewährt, gar nicht annehmen sollte.

Was soll aber ein solches Individuum, wenn es einmal den letzten Heller auf seine Ausbildung verwendet hat, wenn gute Schuldienste eine Seltenheit sind, und wenn sie billiger Weise nur Solche erhalten, die schon länger gedient haben, sonst anfangen?

Es muß nun gleichwohl in der oft getäuschten Hoffnung, daß es ihm mit der Zeit besser gehen werde, den Anfang machen, und dann suchen, daß es sich durch verschiedene Nebengeschäfte etwas verdienen kann.

Die geringen Diensteseinkünfte sind also auch Ursache, daß sich viele Lehrer sogar dem sogenannten Aufspielen in den Wirthshäusern

widmen müssen, wenn sie es gleich selbst fühlen mögen, daß es höchst unanständig und herabwürdigend ist. Und das dießfallsige Verboth kann, ohne unbillig zu seyn, so lange nicht in Wirksamkeit gesetzt werden, bis ihnen nicht auf eine andere Art geholfen wird.

Leider giebt es auch Lehrer, die es nicht nöthig hätten, und es, um ihre Habsucht zu befriedigen, doch thun. Mit solchen soll nun freylich mit aller Strenge verfahren werden; denn sie beweisen, daß ihnen wenig an der Schule liegt, weil sie sich freywillig Prostitutionen aussetzen, die auf die Schule nicht anders als nachtheilig einwirken können. Ich war einmal selbst Augen- und Ohren-Zeuge, als ein Bürschchen, das erst der Feyertagsschule entronnen war, (das achzehnte Jahr zurückgelegt hatte) mit einem Mädchen von gleichem Alter an der Hand, den Musikern, worunter sich auch ein Lehrer befand, das herzangreifende Lied vorsang:

Musikanten ihr Schwänz,
Machts mir auf meine Tänz,
Schauts mi nit a so an
Wenn i's Mensch bey mir han.

Und so ereignen sich mehrere Auftritte, die noch erniedrigender als dieser sind, von denen ich aber, um nicht dem Anstande zu nahe zu treten, hiemit Umgang nehme. Vielleicht verstehen mich doch Einige, was ich darunter gemeynt haben will.

Nebst den beständigen Nahrungssorgen sind also ein gehemmter Wirkungskreis, das Verfallen auf verschiedene, oft unanständige Nebenerwerbe und die Geringschätzung von Andern die Folgen dürftiger Besoldungen. Denn Armuth giebt in den Augen des gemeinen Volkes kein Ansehen, wenn auch damit das tadelloseste Betragen verbunden ist. Hier heißt es noch immer: Das Kleid macht den Mann.

Wo soll nun da Lust und Freude zu diesem Geschäfte herkommen?

Indem es, wie schon erwähnt worden ist, doch auch wieder einige bessere Schulstellen giebt, so haben ihnen zwar die sie besitzenden Lehrer ein sorgenfreyeres Daseyn zu verdanken; aber glücklich darf man sie deßwegen noch lange nicht nennen, weil sie auf der andern Seite wieder die Art und Weise, wie sie besoldet sind, mit den Uebrigen gemein haben,

und weil dann ihre bessere Subsistenz gewöhnlich nur den damit vereinigten Nebendiensten zuzuschreiben ist, die dafür oft mit so vielen Beschwerlichkeiten verbunden sind, daß sie ohne einen Substituten gar nicht einmal versehen werden können.

Ich muß es daher nochmal wiederholen, daß die Art und Weise, wie die Schullehrer besoldet sind, äußerst herabwürdigend ist, und daß sie dem Bestreben eines Lehrers, mit einer Gemeinde friedlich auszukommen, und sich bey derselben in die so nöthige Achtung zu setzen, oft geraden Wegs entgegen steht.

Der gemeine Mann, aus dessen Säckel die Lehrer unterhalten werden müssen, hat im Allgemeinen genommen, noch immer zu wenig Sinn für die Erziehung und den Unterricht. Er respektirt vielfältig nur das, was ihm finanzielle Vortheile verschafft, und ist für alles Uebrige nicht eingenommen, oder doch wenigstens gleichgültig. Die Schule ist ihm aber sogar verhaßt, weil sie ihm seine Kinder den in seinen Augen weit wichtigeren häuslichen Arbeiten entzieht, und weil er noch überdieß den Lehrer erhalten, und sogar einmal abnähren soll. Man kann noch

sehr oft hören: Wir brauchten keine Schule, oder für was ist sie? Mein Vater hat nicht lesen und schreiben können, und hat doch gut gehaust, und ich kann es auch nicht, und bringe mich doch gut fort.

Den Lehrer betrachtet er daher als einen ganz überflüßigen, ihm wider seinen Willen aufgedrungenen Menschen, der nur der Gemeinde zur Last lebt, und der für nichts ist, als daß er ihm sein im Schweiße des Angesichtes verdientes Brod verzehren hilft. Alles dieses drückt er in dem Worte Gemeindefraß aus, welches der gewöhnliche Titel ist, dessen sich besonders die Landschullehrer zu erfreuen haben, wenn es gleich bey einigen, so zu sagen, schon das Aeußere verräth, daß sie immer mit der lieben Noth zu kämpfen haben. Ein korpulentes Aussehen ist ihm aber immer wieder ein neuer Stein des Anstoßes. Kann leicht gut aussehen, heißt es oft, muß ihm die Gemeinde genug geben.

Muß es den Lehrern nicht schon unangenehm seyn, wenn sie nun bey solchen Menschen ihren Gehalt suchen müßen? Und wenn eine, mit einer unfreundlichen Miene gereichte Gabe sogar bey einem Bettler nur halben Werth hat,

um wie viel mehr muß eine mit solchen Aeußerungen verbundene Besoldung (wenn man dieses Wort anders auch bey den Schullehrern gebrauchen darf) die Lehrer kränken, und in die düsterste Stimmung versetzen?

Wer Gelegenheit gehabt hat, das Landvolk kennen zu lernen, wird meine Schilderung gewiß nicht übertrieben finden, und sie vielmehr bestätigen müßen.

Unter dem Worte Schullehrer-Besoldung darf man sich nichts Ganzes denken, sondern man muß sich einen Körper vorstellen, der aus verschiedenen, oft fremdartigen Theilen zusammengesetzt ist, und bey dem das Schulgeld das Haupt vorstellt, so wie auch diese Einnahme in den Dienstesfassionen gewöhnlich obenan steht.

Das Schulgeld macht also einen Hauptthheil ihrer Besoldung aus.

Wenn dem Landmannne, bey einer solchen Denkungsart, gleich jede Leistung an den Lehrer doppelt lästig, wenn auch das unbedeutendste Reichniß vermögend ist, seine Geduld zu erschöpfen, so ist es doch hauptsächlich das Schulgeld, das ihm den größten Verdruß und Aerger verursacht. Das Schulgeld ist es, das ihn oft ge-

gen die Schule und den Lehrer so sehr erbittert, daß er sowohl zu Hause in Gegenwart seiner Kinder, als auch bey andern Gelegenheiten auf eine unbarmherzige Weise über dieselben loszieht, sie verwünscht und verflucht, und mit allen nur erdenklichen Schimpfnamen belegt.

Mancher wünscht sich deßhalb keine Kinder zu haben, und wieder Andere möchten sie lieber in Kälber verwandelt sehen.

Wie schwer muß es daher den Lehrern werden, sich den Weg in die Herzen der Kinder zu bahnen, sich ihre Liebe und ihr Zutrauen zu erwerben; wenn sie auf eine solche Art gleichsam schon in Voraus gegen sie eingenommen werden? Werden sie nicht oft selbst ihr ohnehin sehr mühevolles Geschäft verwünschen müßen, wenn sie sehen, daß auch bey der äußersten Kraftanstrengung doch nichts erkennt ist? Aber nicht nur die Lehrer, sondern auch die Schulvorstände selbst haben es schon oft und tief gefühlt, daß das Schuldgeld aus diesen Ursachen eine reichhaltige Quelle schädlicher Folgen ist. Da aber hierüber schon so viel geschrieben und gesprochen worden ist, so will ich, um der versprochenen Kürze getreu zu bleiben, nur noch ein Paar An-

merkungen berühmter Pädagogen einfließen lassen, und dann weiter schreiten.

„Hundert und tausend Schwierigkeiten, „bisher immer noch mit der Perzeption der „Schulgelder verbunden, würde durch Aufhe- „bung derselben mit einem Male begegnet.“

Bayer. Schulfreund, B. 15. S. 83.

„Wo noch Schulgeld üblich ist, sind un- „fehlbar alle bessere Einrichtungen doppelt „schwierig, weil die Aeltern um so mehr ein „Recht zu haben glauben, mit einzureden, „und für ihr Geld zu fordern, was sie da- „für haben, und nicht haben wollen.“

Riemanns Beschr. d. Reckau'schen Schule, S. 14.

Der würdige Herr Kammerer und Pfarrer Käser in Allwaching, der sich um die Nationalbildung schon unverkennbare Verdienste erworben hat, hätte sich daher als Abgeordneter bey der hohen Stände-Versammlung im Jahre 1825 für die Aufhebung desselben nicht eifriger verwenden können, als er es wirklich gethan hat. Und man darf auch nicht sagen, daß seine edlen Bemühungen ganz fruchtlos waren; denn sie haben doch wenigstens die allerhöchste Verordnung vom 4. Juny erwähnten Jahres veranlaßt, vermöge

welcher die Schullehrer am Schluße eines jeden Quartales die noch rückständigen Schulgelder durch Vorschüße aus der Gemeinde-Kasse vollständig erhalten sollten; welches, wenn sie auch überall befolgt würde, für alle, und besonders für solche Lehrer eine große Wohlthat wäre, welchen das Schulgeld ihre einzige Stütze seyn muß, die eben deßwegen oft schon hart warten, und deren es, leider! so viele gibt.

Wer sollte es aber glauben, daß demungeachtet noch Neckereyen Statt finden können, und auch wirkich Statt finden, und daß die Schullehrer, wenn sie gleich nicht mehr so sehr Gefahr laufen Etwas zu verlieren, doch oft Monate lang zuwarten müßen, bis sie nur größten Theils befriediget sind.

Die Gemeinde-Vorsteher, die nicht selten noch rohere nnd gefühllosere Menschen als die übrigen Gemeindglieder sind, (so ist z. B. der Bauer, der dem Lehrer H. anstatt Kartoffel Steine in den Sack gethan hat, schon vor mehreren Jahren zum Gemeinde-Vorsteher erwählt worden) und die sich über die Lehrer schon deßwegen ein Recht anmassen wollen, weil diese Gemeinde-Schreiber seyn, und ihnen in dieser

Eigenschaft, wenn sie Etwas selbst nicht verfertigen können, oder wollen, so zu sagen unentgeltlich dienen sollten*), können sich nämlich, wenn sie wollen, diesem Befehle dadurch entziehen, daß sie vorwenden, es sey kein Geld in der Kasse. Denn in dieser Verordnung ist gerade nicht ausdrücklich enthalten, daß zu diesem Behufe immer Geld vorräthig seyn sollte, und dieß ist für Leute, denen es an gutem Willen fehlt, genug. Auch soll es sogar Orte geben, wo man von einer Gemeinde-Kasse noch gar nichts weiß. Ich könnte daher mehrere Lehrer anführen, die unter diesem Vorwande das Schulgeld auch jetzt noch eben so unrichtig erhalten, wie vorher.

---

*) Nach einer allerhöchsten Verordnung vom 14ten März 1820 sollen ihnen vom Bogen 3 bis 6 kr. bezahlt werden. Nun kann man aber diese Gebühr keine angemessene Belohnung nennen, weil hier nicht mehr die Rede vom bloßen Abschreiben, sondern auch vom Selbstverfertigen ist, indem die Gemeinde-Vorsteher oft so ungeschickt sind, daß sie nicht einmal ihre Namen fehlerfrey, und noch viel weniger mehr schreiben können.

Einer davon hat sich deßhalb bey der königl. Polizey-Behörde beschwert, die aber nicht mehr that, als daß sie den Gemeindevorsteher auf diese Verordnung, die er ehevor gewußt hätte, hin wies, und ihn in einem äußerst gleichgültigen Tone zum Vollzuge beauftragte. Mithin scheint dieses Vorgeben (das in der obigen Beschwerde ausdrücklich erwähnt worden ist) noch immer gültig zu seyn, so wie es auch wirklich noch Statt findet.

Einem Bartscheerer, dessen Geschäft bey einem Individuum in etlichen Minuten abgethan ist, werden vom Kopfe ohne alle Weigerung 2 kr. bezahlt, und dem Lehrer, der sich hiefür mit einem Kinde eine ganze Woche abgeben muß, läßt man auf diese Kreuzer oft muthwilliger Weise so lange warten!!

O die armen verlassenen Lehrer!!

Sie sind zwar in dieser Hinsicht nicht mehr so sehr von den Aeltern der Schulkinder, dafür aber desto mehr von den Gemeindevorstehern abhängig, weil auch die Anzeige bey Gericht wegen rückständigen Schulgeldern nun nicht mehr Sache des Lehrers, sondern die Pflicht des Gemeinde-Vorstehers ist.

Wenn aber auch Alles nach Wunsch ginge, so ist und bleibt es doch hauptsächlich das Schulgeld, das den Lehrern die meisten Seelenleiden verursacht (denn an der Sache selbst wird dadurch nichts geändert) und das ihnen um so mehr die Abneigung und Erbitterung der Aeltern zuziehen muß, weil es manchmal sogar den Schein einer Ungerechtigkeit auf sie wirft.

Da das Schulgeld, wie schon gesagt, einen Haupttheil ihrer Besoldung ausmacht, so sind sie berechtigt und genöthigt, dasselbe für alle Kinder ohne Ausnahme zu fordern, wenn auch das Kind die Schule nicht besucht. Nun giebt es aber immer Einige, die oft durch Krankheiten, oder andere wichtige Ereigniße vom Schulbesuche abgehalten werden; und für solche Kinder ein Schulgeld abfordern, scheint im strengern Sinne genommen nicht mehr billig zu seyn. Es hat das Ansehen, als wenn der Lehrer nicht der Kinder, sondern des Geldes wegen da wäre.

Mehrere Lehrer haben, eben so denkend, in ihren Schulgeld-Listen hierauf Rücksicht genommen; aber sie konnten es nicht lange thun, weil

sonst, während dem die Kinder von Krankheiten, sie selbst vom Hunger gequält werden würden.

Daß aber noch mehr der gemeine Mann so denkt, hat die Erfahrung schon unzählige Male bestätiget.

Wer für mich nicht arbeitet, dem bin ich auch keinen Lohn schuldig, ist sein Grundsatz, und eben wegen dieser Meynung ist schon manchem Lehrer die Strafe des hier verübten Unrechtes in jener Welt angedroht worden. Und wenn solche Aeußerungen gegenwärtig etwas seltener sind, so ist dieß noch kein Beweis anderer Ansichten, sondern, weil sie es schon gewohnt sind, und weil sie sehen, daß sie mit ihrem Geschrey am Ende doch nichts bewirken. Das Herz bleibt sich aber doch immer gleich.

Auch muß es gewiß jeden Lehrer sehr kränken, wenn er, ungeachtet seiner angewandten Mühe, mit manchem Kinde oft doch nichts richten kann, und wenn sich dann dessen Aeltern verlauten lassen, daß er bey ihrem Kinde das Schulgeld nicht verdient hat.

Alles dieses würde mit der Aufhebung des Schulgeldes beseitiget werden.

Man kann es aber auch, besonders bey den gegenwärtigen geldarmen Zeiten, dem Landmanne nicht so sehr verargen, wenn ihn die Schulgeldentrichtung in eine so üble Stimmung versetzt; denn sie ist für recht viele aus diesem Stande eine recht drückende und beynahe unerschwingliche Last.

Gewöhnlich sind die Kleinbegüterten mit den meisten Kindern gesegnet. Sie müssen sichs oft blutsauer werden lassen, daß sie dieselben nur ernähren und nothdürftig kleiden können; und nun sollen und müssen sie hiefür auch noch das Schulgeld bezahlen, das bey einem solchen Familienvater das Jahr hindurch oft 6 bis 8 fl. beträgt.

Muß es nicht jedem gefühlvollen Lehrer selbst hart fallen, wenn er genöthigt ist, von Solchen, die oft ärmer sind als er selbst, ein Schulgeld in Anrechnung zu bringen?

Ist es ein Wunder, wenn solchen Leuten sowohl der Lehrer, als auch die Schule verhaßt wird?

Muß man sich nicht vielmehr wundern, daß man bisher gegen alle diese Vorstellungen taub

war, und daß man es in diesem Stücke noch immer beym Alten bleiben ließ?

Dieß also von dem Schulgelde.

Einen andern Theil der Besoldung der Schullehrer machen endlich die sogenannten Sammlungen oder Naturalreichniße aus, die ihnen in den Dienstes-Fassionen gewöhnlich im Normal-Preise zu Geld angeschlagen sind.

Jedes Gemeinde-Glied ist nämlich verbunden, dem Lehrer als einen Sustentations-Beytrag alle Jahre ein gewißes Quantum Getreid, Schmalz, Flachs u. dgl. zu verabreichen.

Hier ist es wieder, wo der gemeine Mann seine Abneigung gegen den Lehrer offenbar an den Tag legt, und ihn auf alle mögliche Weise neckt.

In den meisten Orten müssen sich die Lehrer selbst bequemen, hierum die Häuser abzugehen, und nur in sehr wenigen müssen ihnen diese Reichniße ins Haus gebracht werden.

Das bettelmäßige Besuchen der Häuser kann sie unmöglich achtungswerth machen. Es liegt schon in der Natur der Sache selbst, daß man Denjenigen, der genöthigt ist, um seinen Un-

terhalt von Haus zu Haus herumzugehen, für etwas nichts Bedeutendes halten kann, und dieses ist es, das die Leute ermuthiget, ihnen bey einer solchen Gelegenheit jedes allenfallsige Vergehen vorzuhalten, und ihnen Alles, was sie sonst nie anbringen konnten, ins Gesicht zu sagen. Sie lassen es sie oft bitter fühlen, daß nicht sie den Lehrer, sondern er sie zu achten habe, und daß sie ohne ihn sehr wohl, aber er ohne sie nicht leben könnte. Ja sie betrachten ihn für nicht viel mehr als einen Bettler, und er ist in dieser Hinsicht auch wirklich nicht mehr.

In einem gewissen Orte sagte einmal ein Bauer zum Lehrer, der vom Schulgelde nichts nachlassen wollte, daß es nicht nöthig wäre, sich so halsstärrig zu zeigen, indem er nachher wieder im Bettel kommen müsse, worunter er das Einbringen des Jahrgetreides verstand.

Sie betrachten Alles nur als freywillige Gaben, und eben deßwegen sind ihre Reichniße gewöhnlich von so geringer Quantität, und nicht selten auch von so geringer Qualität, daß Vieles davon nicht einmal recht brauchbar oder genießbar ist. Nehmen sich aber die Lehrer die

Freyheit, es zu ahnden, so erhalten sie zur Antwort: Ob sie nie g'hört haben, daß man g'schenkten Rossen nicht ins Maul sehen darf; ein bey dem gemeinen Volke übliches Sprichwort, womit es sagen will, daß alles Geschenkte gut genug sey.

Ebenso verhält es sich auch, wenn die Reichniße ins Schulhaus gebracht werden.

Man scheut sich nicht, oft ausgesucht schlechte Waare dahin zu bringen und den Unwillen durch Geberden und Worte zu äußern. Und wenn die Lehrer dadurch des so erniedrigenden Herumgehens enthoben sind, so müssen sie dafür oft mehrere Monate lang zuwarten, bis ihnen Alles verabreicht wird.

Die zu geringen Reichniße, hat man sie oft getröstet, sind sie nicht schuldig anzunehmen; sie sollten es dafür den Obrigkeiten anzeigen, die dann das Geeignete verfügen würden.

Ich muß aber hierauf antworten, daß man in dieser Angelegenheit, wenn man es auch wirklich thun wollte, oft doch zu keinem Ziele gelangen würde.

Durch die Zurückweisung der Reichniße von zu geringer Beschaffenheit würde nämlich gar oft ein Streit entstehen, ob sie wirkich das Zurückweisen verdienen oder nicht; mithin müßte hierüber, so zu sagen, eine eigene Untersuchung angestellt werden. Jeder würde sich am Ende von seiner eigenen Gabe läugnen und als Zeuge würde sich Niemand gebrauchen lassen, weil man sich aus fremder Schuld nicht gerne Feinde zuzieht. Wer soll nun da den Richter machen?

Die Folgen eines solchen Verfahrens wären also, daß die Lehrer, ohne zu einem Ziele zu gelangen, mit den Leuten in unzählige Differenzen und Uneinigkeiten gerathen würden, und daß hiedurch die Zusammenbringung der Naturalien, zu ihrem noch größern Verdruße und Nachtheile, nur noch mehr verzögert werden würde. Dabey wird ihnen auf der andern Seite wieder Friedfertigkeit mit der Gemeinde und den Aeltern der Schulkinder (weil bey jedem Streite ihr Ansehen und der gute Fortgang des Schulunterrichtes leidet) als eine Eigenschaft anempfohlen, der sie nie entgegen handeln sollten, und in den jährlichen Schulberichten der Lokalschulinspektoren müssen über das Verhalten und

Betragen eines Lehrers mit der Gemeinde sogar eigene Bemerkungen eingeschaltet werden. Um also nicht am Ende auch noch eine nachtheilige Note zu erhalten, müssen sie sich gleichwohl, wie der Bettler, mit Allem begnügen, und dabey froh seyn, wenn man ihnen doch Etwas giebt.

Auch hört man manche Lehrer klagen, daß sie von den Gerichts- und Polizey-Behörden sogar in andern Dingen oft lange hingehalten werden, bis einmal ihren Beschwerden abgeholfen wird; nnd wenn auch dieses nicht immer und überall der Fall ist, so ist es doch wenigstens richtig, daß sie sich hiedurch bey diesen Stellen nicht beliebt, wenn nicht gar verhaßt machen.

Wenn aber die Schullehrer ihre Einkünfte so genau und pünktlich fordern wollten, wie man von ihnen verlangt, daß sie ihre Pflichten erfüllen sollten, so wären einzelne Klagen nicht mehr hinlänglich, sondern es müßten für sie bey den Landgerichten eigene Agenten aufgestellt, und das Gerichtspersonal dürfte, um dann diese Gegenstände gehörig schlichten zu können, wenigstens um ein Individuum vermehrt werden.

Nun sind wir mit den Besoldungstheilen als Schullehrer zu Ende; jedoch finde ich es nicht am unrechten Orte angebracht, wenn ich auch noch wegen dem Holze, welches zur Beheitzung des Schulhauses in den meisten Orten von den Gemeindegliedern selbst herbeygebracht wird, ein Paar Worte einfließen lasse, besonders, da es ihnen in den Dienstesfassionen sogar als eine wirkliche Einnahme in Anschlag gebracht wird.

Da jedes Gemeindeglied ein gewißes Quantum abliefert, so versteht es sich von selbst, daß es von verschiedener Beschaffenheit seyn muß.

Wenn man bey Einem nichts auszustellen hätte, so ist es bey einem Andern wieder zu kurz, bey einem Dritten schon halb vermodert und bey einem Vierten oft noch ganz grün, wodurch nicht nur die Erwärmung der Zimmer, sondern durch den hiedurch verursachten Rauch auch oft der Unterricht selbst erschwert und unterbrochen wird.

Wie es nur möglich ist, daß man sogar mit diesem Artikel geizt, und daß man auch durch ihn den Lehrer necken kann!

Da aber alle bisher erwähnten Bezüge oft doch nicht mehr als höchstens hundert Gulden

Einkünfte abwerfen würden, und die Unmöglichkeit, hievon leben zu können, evident vor Augen liegt, so hat man ihnen daher als ein Surrogat verschiedene Nebendienste zugetheilt.

Es lohnt sich also wohl der Mühe, auch hierüber eine kurze Betrachtung anzustellen, theils, weil sie sehr oft das Haupteinkommen des Lehrers ausmachen, theils auch, weil sie für sie oft nicht am anpassendsten sind.

Solche Nebenämtchen sind also die Organisten-, Kantors- und Meßners-Dienste.

Was die Organisten- und Kantors-Dienste betrifft, so finde ich, daß sie, wenn sie gleich oft verschiedenen Reibungen Raum geben, für die Lehrer doch noch am geeignetesten sind, weil sie der Schule die wenigste Zeit wegnehmen, und weil sie die Kinder ohnedieß im Singen unterrichten sollten. Auch trägt der Gesang und eine angemessene Orgel-Begleitung sehr Vieles zur Verherrlichung des Gottesdienstes bey, und man wird ihnen, besonders wenn sie diesem Nebenzweige wohl gewachsen sind, aus diesem Grunde oft wieder etwas geneigter.

Unglücklich sind aber diejenigen Lehrer, die sich wegen Unkunde diesen Funktionen entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht genügend unterziehen können. Sie dürfen noch so gute Lehrer seyn, so wird über sie doch nichts als geschmäht werden, da man im Gegentheile füt die Andern, wenn sie auch minder befähigte Schulmänner wären, doch noch immer mehr Achtung zeigt.

Ein abermaliger Beweis, wie wenig man die Schulen und die Lehrer schätzt.

Nur habe ich noch beyzufügen, daß es nicht mehr als billig wäre, wenn sie hiefür auch eigens bezahlt würden; denn sonst sind es keine Nebendienste mehr, die das Einkommen verbessern sollten, sondern eine Nebenlast, die man ihnen nur deßwegen aufbürdet, weil sich sonst hiezu Niemand vorfindet, und weil auch ein Anderer nicht unentgeltlich Dienste leisten würde.

Ein ganz anderes Bewandtniß hat es aber mit den Meßner-Diensten.

Diese nehmen dem Schulunterrichte weit mehr Zeit weg, als es früher die Lottoschreibereyen und Unteraufschlägers-Geschäfte gethan haben.

Der Meßner muß der Erste in, und der Letzte aus der Kirche seyn. Das Zieren der Altäre, das Reinigen der Kirche, das viele Läuten und viele andere Geschäfte, so wie auch die Verrichtungen zu gewissen Zeiten, als nämlich in der Oster-, Antlas-, Weihnachts-Woche u. s. w. machen es oft nothwendig, daß die Schule abgekürzt oder unterbrochen, und manchmal sogar mehrere Tage ausgesetzt werden muß. Kömmt eine Provisur vor, so müssen die Kinder oft mitten im Tage entlassen werden, weil der Lehrer als Meßner den Geistlichen begleiten muß. Auch finde ich, wenn ich ihn, mit einer ledernen Tasche auf dem Rücken, in der einen Hand eine Laterne und in der andern eine Glocke haltend, einhergehen sehe, hierin nichts, das ihm ein Ansehen geben sollte.

Zu diesem giebt dieser Nebendienst auch noch zu vielen Kollisionen sowohl mit dem Pfarrer als auch mit den Hilfsgeistlichen Veranlassung. So scheint es z. B. in einigen Orten den mit solchen Diensten bekleideten Lehrern zu viel gefordert zu seyn, daß sie sich alle Tage im Pfarrhause anfragen sollten, ob sie das Glockenzeichen zum Gottesdienste jetzt oder später geben dürfen;

sie sind nämlich der Meynung, daß es, wenn eine Kirchenuhr vorhanden, und die Zeit des Gottesdienstes ohnehin schon bestimmt ist, oft zu nichts dient, als ihnen zu zeigen, daß sie unter der Bothmäßigkeit der Geistlichen stehen, und sehen daher den Vorwand, daß dieses Anfragen nur deßwegen geschehen müsse, weil es sich auch ereignen könnte, daß der Geistliche erkrankt oder sonst verhindert wäre, um eine solche Stunde seine priesterlichen Funktionen auszuüben, für nichtig an.

Zwar wären ihnen, wenn solche Pfarrvorstände so human wären, diese Fälle, weil sie ohnedieß äußerst selten sind, dem Meßner durch Personen, die in ihrem Dienste stehen, melden zu lassen, hiedurch viele tausend Gänge und Nachfragen erspart; aber noch weit unangenehmer muß es ihnen doch seyn, wenn sich Jedermann berechtigt zu seyn glaubt, sie als Meßner rügen zu dürfen.

Da das sogenannte Gebet- oder Ave-Maria-Läuten in der Frühe gewöhnlich auch als ein Zeichen zum Aufstehen und Abends für Taglöhner, Handwerker und Dienstbothen zum soge-

nannten Feyer-Abend-Machen dient, so hat es schon viele ärgerliche Auftritte herbeygebracht.

Im Markte H. hat sich der vorige Lehrer G. öfters beklagt, daß er es hierin den Dienstherren und Dienstbothen nie recht machen kann. Ich habe es selbst einmal gehört, daß er von einigen Dienstbothen wegen des späten Ave-Maria-Läuten am Abende auf öffentlichem Platze angegangen wurde. That er es früher, so war es den Erstern nicht anständig, und so ließen sich noch weit mehrere ähnliche Beyspiele anführen.

Aber was müssen sie erst erdulden, und wie wird ihnen begegnet, wenn sie um ihre in sogenannten Läutgarben und Läutlaiben bestehende Belohnung herumfahren müssen?

Was werden ihnen da für Gaben zu Theil?

Von Allem das Schlechteste, ist das Loosungswort, und wenn man in einem Hause vergessen hat, für sie eigene, und kleinere Garben zu binden, so schlägt man sie vor der Abgabe noch ein Paar Mal an die Tenne-Wand, damit sie doch wenigstens durch das hiedurch veranlaßte Ausfallen der Körner geringer werden. Um nicht immer das Nämliche sagen zu müssen,

will ich nur noch erinnern, daß es sich im Allgemeinen genommen gerade so, als wie mit den Sammlungen als Schullehrer verhält, und daß sie sohin auf diese Art zweymal ins Treffen gerathen.

Auffallend ist es aber, daß diese Sammlungen, ungeachtet einer Verordnung von 22. Dez. 1803, welche dieselben, indem sie, wie es ausdrücklich heißt, der Moralität und Würde des Schullehrer-Standes zuwiderlaufen, abschafft, und befiehlt, daß zum Ersatze dieser Einnahmen, eine jährliche Geldkonkurrenz veranstaltet werden sollte, doch fortbestehen. Wenigstens ist mir kein Ort bewußt, wo jene Verordnung befolgt worden wäre; mithin ist sie nur auf dem Papiere, aber nicht in der Wirklichkeit sichtbar.

Dieß sind also die sämmtlichen Besoldungs-Theile der Schullehrer auf dem Lande.

Ich glaube hievon in gedrängter Kürze das Nothwendigste gesagt, und zugleich auch eine Uebersicht vom Ganzen geliefert zu haben. Jedermann kann hieraus ersehen, daß die Schullehrer, ungeachtet dieser hinzugegebenen und ungeeigneten Nebendienste, doch nur ein sehr dürftiges Einkommen genießen, daß die Beziehung

desselben mit vielen Erniedrigungen und Kränkungen verbunden ist, und daß sie in dieser Hinsicht ganz allein von der Gemeinde abhängig sind.

Dieses beweist auch noch ganz besonders die Art und Weise, wie gegenwärtig ihre Verehelichungs-Gesuche behandelt werden, wenn es ihnen gleich in einigen Kreisen gelungen ist, für ihre Hinterlassenen eine Unterstützungs-Kasse zu Stande zu bringen.

Das erste Erforderniß nämlich ist, daß sie durch eine Aufnahms-Urkunde darthun, daß sie wirkliche Mitglieder dieses Vereines sind. Nun wird hierüber erst die Gemeinde gefragt, bey welcher Gelegenheit über die Schullehrer jederzeit wacker gelärmt und geflucht wird, und das Resultat ist endlich — eine Protestation. Da aber den Lehrern demungeachtet die Lizenz zu Verehelichung ertheilt wird, so kann ich aus eben diesem Grnnde die Nothwendigkeit eines solchen Verfahrens nicht einsehen.

Ich glaube, daß die Aufnahms-Urkunde, ein Ausweis über hinlängliche Diensteseinkünfte und ein untadelhaftes Betragen um so mehr genügend seyn dürfte, ihnen diese Bewilligung zu ertheilen,

da man sich auch in frühern Zeiten, wo man noch an keine Unterstützungs-Kasse gedacht hatte, nur an diese zwey letzten Punkte hielt.

Der hier angenommene Geschäftsgang ist um so auffallender, da auch die Gemeinden den Hinterlassenen der verstorbenen Lehrer, wie es allgemein bekannt ist, wenig und aus eigenem Antriebe gar nichts geben. Wenn es gleich ihre Pflicht ist, für den Unterhalt derselben Sorge zu tragen, so müssen sie von den einschlägigen Behörden doch immer hiezu angehalten werden, wobey noch das Schlimmste ist, daß dann die nähere Bestimmung desselben doch wieder ihrer Willkühr überlassen werden muß, weil hierüber in keiner Verordnung etwas Bestimmtes ausgesprochen ist.

Die Wittwen und Waisen der Lehrer müssen daher froh seyn, wenn sie, wie der Viehhirt, freye Wohnung und die Bewilligung erhalten, zu gewissen Zeiten bey den Häusern um Mehl- und Schmalzgaben zusprechen zu dürfen.

Für die Hebammen ist in dieser Hinsicht viel besser gesorgt. Sie wissen, was sie verlangen dürfen, weil es die Gesetze aussprechen.

Aber nicht genug, daß es nach dem Tode der Lehrer bloß um ihre Hinterlassenen so mißlich aussieht; sondern es wird auch ihnen, wenn sie einmal dienstesunfähig werden, kein viel besseres Loos zu Theil.

Denn die vor einigen Jahren errichteten Schullehrer-Vereine, sowohl zur Unterstützung ihrer Hinterlassenen, als auch ihrer eigenen Mitglieder, wenn sie einmal dienstesuntauglich geworden sind, sind nicht als eine förmliche Pensions-Anstalt, sondern nur in der Absicht gebildet worden, um diesen Unglücklichen ihren ohnehin traurigen Zustand zu verbessern.

Die in den, von den königl. Kreisregierungen genehmigten Statuten, enthaltenen Paragraphe sprechen es deutlich aus.

Hinsichtlich der Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse des Isarkreises sagt der 33. §.

„Durch diese den Wittwen und Waisen „zufließenden Unterstützungen, welche bloß „auf Erleichterung und Verbesserung ihres „Zustandes berechnet sind, soll den rechtli„chen Ansprüchen derselben, auf die ihnen „aus was immer für einen Titel zuständige

„Pension, oder Alimentation nichts benom-
„men seyn.“

Und im Betreffe der dienstesuntauglich gewordenen Lehrer der 28. §.

„Diese den ohnehin unglücklichen und bedauerungswürdigen Lehrern zufließenden Unterstützungen haben keines Wegs die Natur einer Pension, und sind bloß auf Erleichterung ihres traurigen Zustandes berechnet. Es soll daher ihren rechtlichen Ansprüchen auf die ihnen, aus was immer für einen Titel zuständige Pension oder Alimentation nichts benommen seyn, und der Verein ist von dem unumschränkten Vertrauen belebt, daß den auf diese Art unglücklichen Lehrern bey Ausmittlung ihrer Pensions-Quoten, der denselben von dem Vereine zugesicherte Unterstützungs-Beytrag nicht in Anrechnung und in Anschlag gebracht werde.“

Noch hat man es aber nicht in einem jeden Kreise dahin gebracht, und es verdient noch einmal erwähnt zu werden, daß sich dieser wohlthätige, und bey diesen Verhältnissen so noth-

wendige Verein wieder auflösen muß, wenn ihm nicht ergiebigere Hilfsquellen eröffnet werden.

Was haben also die dienstesuntüchtig gewordenen Schullehrer, wenn sich dieser unglückliche Fall wirklich ereignen sollte, oder wo solche Unterstützungs-Vereine nur noch bloße Wünsche sind, für ein Loos zu erwarten?

Was wird ihnen für ihre vieljährigen Diensteslеistung und für die Aufopferung ihrer Kräfte zum Beßten des Staates für ein Lohn zu Theil?

Wie es um sie steht, so lange sie noch Dienste leisten können, haben wir bereits gehört, mithin kann hier nur mehr die Rede von dem Schicksale seyn, das ihnen einst in ihrem dienstesunfähigen Zustande bevorsteht.

Auch hier wird es wieder den Gemeinden zur Pflicht gemacht, für sie zu sorgen, und in Ermanglung gesetzlicher Bestimmungen hierüber, müssen sie gleichwohl mit dem zufrieden seyn, was ihnen von dieser Seite verabreicht wird. Sie hängen also größten Theils von der Milde und Willkühr einer harten Gemeinde ab, und in äußerster Armuth darben ist ihr gewöhnliches Loos.

Ihre Lage ist um so trauriger, da es ihnen bey ihren geringen Diensteseinkünften nicht möglich war, sich für solche Zeiten auch nur etwas Weniges zu erübrigen.

Wenn man nun alle diese Verhältniße in Erwägung zieht, so wird man mir beystimmen müssen, daß man nun bey diesen obwaltenden Umständen wirklich Ursache hat, sich mehr über die, wenn gleich weit geringere Anzahl der guten Lehrer zu wundern, als über die Menge der untüchtigen erstaunt zu seyn.

Diese Verhältniße sind es, die dem Lehramte so viele Miethlinge zuführen, und sie sind um so mehr eine Hauptursache, daß es mit den Schulen noch hie und da so mißlich aussieht, weil sie oft den eifrigsten und geschicktesten Lehrer nach und nach muthlos machen.

Man soll ja nicht glauben, daß die vielen Inspektoren im Stande sind, diesem Zurücktreten Dämme zu setzen; nein, der Lehrer wird sich am Unterrichte rächen, und nur thun, was er äußerlich thun muß.

Denn, wo sollen sie da den ausdauernden Eifer hernehmen, wenn sie immer mit Nahrungssorgen zu kämpfen haben, wenn man ihnen auch

noch die geringen Diensteseinkünfte zu verbittern sucht, und wenn ein Gedanke, wie es ihnen einst in ihrem Alter gehen werde, das Gemüth erst recht erschüttern muß?

Zwar wird man hier einwenden, daß solche Lehrer, welche sich durch solche Nebendinge in ihrem Berufe irre machen lassen, die Heiligkeit ihrer Pflichten nicht kennen. Hierauf läßt sich aber erwiedern, daß die Lehrer keine überirdischen Wesen, sondern nur Menschen sind, daß sie als solche nicht allen Versuchungen trotzen, und am allerwenigsten diesen widerstehen können, weil sie oft zu stark und zu anhaltend sind.

Warum will man aber gerade ihnen eine solche Seelenstärke zumuthen? Warum werden die Beamten so gut besoldet, und warum läßt man ihnen noch überdieß auch einen Antheil an den Sporteln? Ich glaube, größten Theils auch deßwegen, damit sie dafür desto eifriger ihre Dienstespflichten erfüllen sollten; und dieß würde auch bey den Lehrern der Fall seyn, wenn sie besser und anständiger besoldet würden

Wenn man ihnen gleich den Rang wirklicher Staatsdiener streitig macht (und ich will mich auch hierüber nicht als Schiedsrichter aufwerfen)

so kann es doch wenigstens nicht widersprochen werden, daß auch die Schullehrer zum Wohle des Staates arbeiten.

Zwar werfen die Volksschulen dem Staate keine Revenüen ab; es ist aber dafür sowohl für Ihn als auch für die Kirche der moralische Gewinn desto bedeutender, und dieses dürfte allein hinreichend seyn, sie nach Kräften zu unterstützen.

Will man aber dieses, so kann es nicht anders geschehen, als wenn man auch für die Lehrer, welche die eigentliche Seele der Schule sind, bedacht ist.

Sind es nicht die Volksschulen, welchen die Aeltern gehorsame und dankbare Kinder, die Stütze, den Trost und die Freude in ihren Alter zu verdanken haben?

Sind es nicht sie, welche dem Staate verständige, geschickte und wohlgesittete Einwohner und sohin gute Unterthanen verschaffen?

Gewiß wird Niemand ihren Werth und ihren Einfluß auf das Wohl ganzer Länder und Nationen verkennen können.

Zu diesem sind auch die Geschäfte eines Jugendlehrers an sich selbst schon äußerst mühsam, und müssen es aber durch eine karge Be-

soldung noch mehr werden. Es fallen dabey oft Verdrießlichkeiten vor, unter den Kindern giebt es allerhand Köpfe, und die Aeltern veranlassen sie oft durch ihre Vorurtheile und Unvernunft.

Sollte man ihnen daher dieses schwere, und dabey aber für die ganze Menschheit so wichtige Amt nicht doch wenigstens durch eine bessere Besoldung zu erleichtern suchen?

Oder kann man mit Recht fordern, daß sie sich mit ungetheiltem Eifer der Schule widmen, wenn sie sich, um leben zu können, um allerley Nebenerwerbe umsehen müssen, oder wenn sie ihr noch überdieß sehr dürftiges Einkommen gewöhnlich nur den damit verbundenen, oft sehr beschwerlichen und zeitraubenden Nebendiensten zu verdanken haben?

Und ist es nicht im höchsten Grade unbillig, Diejenigen, welchen man seine Bildung, oder doch wenigstens den Grund derselben, und wie sich Alexander der Große ausdrückte, die Art glücklich zu leben zu verdanken hat, in ihrem Alter noch mehr darben zu lassen?

Wird es nicht einst die Verwunderung der Nachwelt erregen, daß man gerade in jener Zeit, in der man sich rühmt, daß die Humanität und

Civilisation eine so hohe Stufe erreicht hat, in diesem Zweige noch so weit zurück war?

Alles, was ich hier niederschrieb, ist nur oberflächlich entworfen; denn um alle diese Verhältniße mit ihren unermeßlichen schädlichen Folgen gehörig aufzufassen, dürfte diese Schrift wenigstens zehnmal so stark werden; indessen kann man aber doch hieraus ersehen, daß diese Umstände noch ein Hauptgebrechen im Volksschulwesen sind, und daß die Volksschulen, so lange diese nicht gehoben werden, im Ganzen genommen das nie werden können, was sie seyn sollten und werden müssen, wenn aus ihnen eine bessere Nachkommenschaft hervorgehen soll.

Da ich hoffe, daß sich Jedermann von der Wahrheit dieser Worte überzeugen wird, so kommen wir nun auf die wichtige Frage, wie diesem Uebel am leichtesten abzuhelfen wäre.

Das beßte und unstreitig des sicherste Mittel wäre freylich, wenn die Lehrer vom Staate aus fix besoldet, und auch wie die Beamten pensionirt würden; da aber eine solche Realisirung die finanzielen Kräfte desselben zu sehr in An-

spruch nehmen würde, so soll man diesen Stein, wenn man ihn nicht zu heben vermag, doch wenigstens zu rücken suchen.

Mit Einschluß der Nebendienste (welche aber in der Regel nicht in Anschlag gebracht werden sollten, weil diese Erträgniße wieder eigens verdient werden müssen), war es bisher den Lehrern noch immer möglich, sich mit ihren Einkünften doch wenigstens vom Hungertode zu retten.

Nun könnte aber ihre mißliche Lage um Vieles verbessert werden, wenn ihnen

1) zu ihren bisherigen Diensteseinkünften noch so viele Grundstücke zugetheilt würden, daß sie sich die ersten und täglichen Lebensbedürfniße selbst erzeugen könnten.

Daß es nicht lauter Schuldienste von gleichen Erträgnißen geben sollte, bin ich sogar mit einverstanden. Der Thätigere und Geschicktere, der zu diesem auch oft noch viele Jahre gedient hat, soll besser besoldet seyn, als der, welcher sich diesem Geschäfte erst gewidmet hat, oder der Untüchtigere. Den Unwürdigen soll man zurücksetzen, und den Verdienstvollen mit einer einträglicheren Stelle belohnen können. Dieß

scheint mir das beßte Mittel zu seyn, Jeden in Thätigkeit zu erhalten und zu seiner weitern Fortbildung aufzumuntern.

Was nun die Grundstücke betrifft, so wäre es hinlänglich, wenn ihnen nur so viele zur Benützung überlassen würden, daß sie sich ein Paar Kühe halten könnten. Eine weitschichtigere Oekonomie halte ich sogar für schädlich, weil das beständige Mit- und Beyseyn von Seite des Lehrers schon wegen der Schule nicht möglich ist, und weil man, wenn dieses nicht seyn kann, gewöhnlich nur betrogen und hintergangen wird. Auch hätte man nach meiner Ansicht bey Ausführung dieses Vorschlages mit nicht zu vielen Hindernißen zu kämpfen, weil die Lehrer in den meisten Orten schon Gemeindetheile besitzen, und weil diese, um sie zu diesem Zwecke benützen zu können, oft nur für näher liegende Grundstücke vertauscht werden dürften.

Eine solche Oekonomie wäre aber nicht bloß bey geringen Schuldiensten höchst nothwendig, sondern sie wäre auch bey Bedeutenderen, wenn nicht eben so nothwendig, doch wenigstens sehr zweckmäßig.

Nebst dem, daß den Lehrern hiedurch ihr Einkommen verbessert würde, würde hiedurch auch noch der Vortheil erzweckt werden, daß sie in dieser Hinsicht nun nicht mehr so sehr von einzelnen Gemeindegliedern abhängig wären.

Daß auf dem Lande, im Durchschnitte genommen, alle Lebensbedürfniße viel härter ankommen, und daher auch theurer sind als in den Märkten und Städten, ist schon früher berührt worden, als von den Viktualien im Allgemeinen die Rede war; aber daß sie hiedurch auch noch Chikanen ausgesetzt sind, dürfen wir nicht übergehen.

Um sichs mit einigen unvernünftigen Aeltern zu verderben, sind die geringfügigsten Dinge hinreichend.

Der Lehrer darf nur in die Nothwendigkeit versetzt seyn, ein Kind mit ernsten Verweisen ansehen, oder wohl gar strafen zu müssen, so ist bey diesen oft schon Feuer im Dache.

Zwar darf man solche Auftritte nur unter die seltenen zählen, aber wahr ist es doch, daß die Lehrer wegen solchen Ursachen nachher oft ums theure Geld nichts mehr erhalten konnten. Diese Lebensbedürfniße biethen bösartigen Men-

schen überhaupts die schönste Gelegenheit dar, sich an den Lehrer rächen zu können, und ihm seinen Aufenthalt zu verbittern.

Ein Lehrer erzählte, daß man in einer Gemeinde sogar den unbarmherzigen Entschluß gefaßt habe, ihm, um ihn zu vertreiben, keine Lebensmittel mehr zu geben, wenn er sie gleich doppelt bezahlen sollte; und beynahe hätte er deßwegen den Posten verlassen müssen, wenn es nicht doch noch ein Paar neutrale Familien gegeben hätte. Dabey kann es aber zugetroffen haben, daß gerade diese Familien am weitesten von ihm entfernt waren, und daß ihm hiedurch doch wenigstens das Holenlassen erschwert worden ist.

Ist es, wie es immer wolle, so dient es als ein Beweis, daß eine solche Abhängigkeit auch für die Schule nachtheilig werden kann.

Die mißlichen Verhältniße der Lehrer würden aber erst dann wirklich und dauerhaft verbessert werden, wenn sie

2) durch eine Umwandlung des Schulgeldes und der Naturalreichniße jeder Gattung in ständige Geld-Prästationen diese Besoldungsquoten

auf eine anständigere und gesichertere Weise beziehen könnten.

Was die Erhebung des Schulgeldes betrifft, so wird es jeder Lehrer mit Dank erkennen, daß in dieser Hinsicht schon eine ganz andere Ordnung hergestellt ist, und ich glaube nicht, daß es noch einen Ort gibt, wo es die Lehrer selbst einholen müssen. Auch zweifle ich nicht, daß es nicht Mittel gäbe, die widerspänstigen Gemeinde-Vorsteher dahin zu bringen, daß sie nach dem Inhalte der allerhöchsten Verordnung vom 4. Juni 1825 die rückständigen Schulgelder ohne Verzug aus der Gemeinde-Kasse vorschießen; und eben so unterliegt es keinem Zweifel, daß sich nicht auch Quellen entdecken ließen, damit zu diesem Zwecke (wenn anders die Entschuldigungen, daß die Kasse entkräftet sey, gegründet sind) immer Geld vorräthig wäre. Allein was ist damit gewonnen?

Zwar würden sich die Lehrer besser befinden; aber der Widerwillen und Haß gegen sie, und Alles, was mit der Schule in Verbindung steht, würde sich dadurch nicht mindern, die Verwünschungen würden deßhalb doch nicht aufhören

und das Schimpfen würde auch dann noch fortdauern, weil die Entrichtung des Schulgeldes demungeachtet noch für sehr Viele eine recht drückende und beynahe unerschwingliche Last bleibt. Da es nun auch für die Lehrer im höchsten Grade kränkend und mehr zurückschreckend als aneifernd seyn muß, wenn sie bey solchen Verhältnißen der Gegenstand des allgemeinen Haßes und der Verfolgung seyn müssen; da eine solche Stimmung des Volkes auch dem Gedeihen des Unterrichtes nachtheilig wird, und da endlich eine gleichheitlichere Vertheilung dieser Leistungen Jedem eine beynahe unmerkbare Ausgabe seyn würde: so soll man dieses verhaßte Schulgeld nicht nur der Lehrer wegen, sondern noch mehr und zwar ganz besonders wegen den oft mit so vielen Kindern gesegneten armen Familien aufheben, und in eine verhältnißmäßigere Geldleistung umwandeln.

Aber nicht nur das Schulgeld, sondern auch die Naturalreichniße jeder Gattung, worunter ich auch die Holzlieferungen verstehe, sollen abgeschafft und mit eingerechnet werden.

Denn ist es nicht eine Schande, wenn der Lehrer, den die Jugend achten sollte, gleichsam dem Gesetze, das den Bettel abschafft, zum Trotze, wie ein Bettler um seine Bezüge die Häuser ihrer Aeltern abgehen und darum bitten muß?

Ist es nicht die tiefste Erniedrigung, wenn ihm bey einer solchen Gelegenheit oft in Gegenwart der Kinder die unangenehmsten Dinge gesagt werden?

O gewiß; und dieses hat auch unsere weise Regierung veranlaßt, dergleichen Sammlungen schon von mehr als 20 Jahren abzuschaffen. Auch machen sie den Lehrer von einer Gemeinde doppelt abhängig, weil es so zu sagen noch überdieß in ihrer Willkühr steht, ob sie ihm gute oder schlechte Gaben verabreichen wollen oder nicht.

Das Schulgeld und die Naturalreichniße waren bisher die größten Gebrechen im Volksschulwesen, und es wäre nun hohe Zeit, daß sie einmal beseitiget würden.

Auf diese Art wäre nun ihre Subsistenz doch wenigstens so lange gesichert und verbessert, als sie im wirklichen Dienste stehen. Man könnte

aber auch Sorge tragen, daß nicht bloß sie, wenn sie einmal dienstesuntauglich geworden sind, sondern daß nach ihrem einstigen Tode auch ihre Hinterlassenen auf eine anständige Art unterhalten werden könnten, wenn

3) bey der Festsetzung dieser jährlichen Geldleistungen auch von jeder Gemeinde ein gewisser Geldbeytrag zu den dießfalls bestehenden Schullehrer-Unterstützungs-Kassen mit eingerechnet würde.

Daß die Pflicht der Versorgung sowohl der Lehrer, wenn sie einmal dienstesuntüchtig geworden sind, als auch ihrer hinterlassenen Wittwen und Waisen, zunächst und unmittelbar den Gemeinden obliegt, ist schon in den dießfallsigen Verordnungen begründet. Daß aber diesen Verbindlichkeiten bisher so wenig nachgekommen wurde, war keines Wegs der Sinn des Gesetzes, sondern nur die Folge der Gefühllosigkeit, der Habsucht und der Geringschätzung der Leute gegen das Lehrpersonal, und man ist besonders in den gegenwärtigen Zeiten, in welchen über das Schulwesen so viel geschrieben und gesprochen wird, zu der Erwartung berechtiget, daß man in

Bälde auch auf diese Mängel aufmerksam werden wird.

Nun könnte aber diesen Forderungen am Leichtesten dadurch abgeholfen werden, wenn durch gewisse Beyträge von den Gemeinden die bisherigen Privatunterstützungs-Vereine des Lehrpersonals in den Kreisen in förmliche Pensionsanstalten umgewandelt, und in den Stand gesetzt würden, dasselbe durch erhöhte Alimentations-Quoten selbst zu unterhalten.

Jährlich 6 bis 8 fl. von einer Gemeinde würde, zu den oben festzusetzenden Geldprästationen hinzugerechnet, im Einzelnen ein unmerkbarer Mehrbetrag, im Ganzen genommen aber hinreichend seyn, eine so wohlthätige und zugleich höchst nothwendige Anstalt dauerhaft zu begründen.

Die Gemeinden würden hiedurch sogar gewinnen, weil sie nun von allen weitern Leistungen und Bürden losgesprochen werden könnten. Das frühere beständige Zusprechen bald um Dieses bald um Jenes war gewiß auch für die Geber lästig, und der Miethzins für die Woh-

nung und die Kosten der Beholzung liefen am Ende doch wieder ins Geld.

Zu diesem Behufe müßten daher

4) in allen Kreisen solche Unterstützungs-Kassen errichtet werden.

Um die Schullehrer ohne Ausnahme zum Beytritte zu vermögen bedürfte es, wenn es wider alles Vermuthen einige geben sollte, die ihr eigenes Glück nicht erkennen wollten, nur einer Verordnung, und dann ist Alles abgethan. Nur bin ich der Meynung, daß

a) den Lehrern, wie im Untermainkreise, ihre Beyträge zu denselben, nach den Dienstes-Einkünften bestimmt werden, daß aber

b) die Pensions-Quoten für alle Individuen gleich seyn, und daß

c) die Administration dieses (dann bedeutenderen) Fondes die königl. Kreisregierungen übernehmen sollten.

Wer besser besoldet ist, kann und soll auch mehr bezahlen. Der minder Besoldete bezahlt einen Gulden härter, als der, dem die Göttin

des Glückes einen einträglicheren Posten zu Theil werden ließ, 6 bis 8 fl. entrichtet. Der Vermöglichere soll dem Dürftigeren nachhelfen, und ihm, wenn er ihm sonst nicht nützen kann, doch wenigstens eine bessere Zukunft bereiten helfen.

Der Geringbesoldete ist zu diesem doch noch übler daran, weil ihm die Pflichten seines Amtes durch ein karges Einkommen oft noch mehr erschwert werden müssen.

Was aber die Pensions-Quoten betrifft, so fände ich es für sehr unbillig, wenn man sie nach den Zahlungsleistungen bemessen würde, und ihnen auf diese Art ihre unverschuldete Unvermögenheit wieder neuerdings entgelten ließe. Die Wittwe in Jerusalem hat nur zwey Schärflein, die zusammen einen Heller betrugen, geopfert, und doch hat Christus hierüber seine Jünger zusammen gerufen und sie versichert, daß sie mehr als alle Uebrigen gegeben, weil sie Alles hergegeben hat, was sie bey ihrer Armuth hatte.

Eben so soll auch bey diesen Lehrern der Wille für das Werk gelten, weil sie geben, was sie bey ihrem dürftigen Einkommen l e i s t e n k ö n n e n.

Bey der Pensionirung sollten also alle gleich gehalten werden.

Die Administration durch die königlichen Kreisregierungen fände ich endlich schon deßwegen zweckmäßig und nothwendig, weil ohne höhere Authorität keine Subordination existirt, und weil ein so erweiterder Verein ohne exekutive Gewalt nie wird bestehen können.

Dieses wären also die Mittel, durch welche allen diesen Uebeln abgeholfen werden könnte, und welche, wenn man sie berücksichtigte, unser Schulwesen zu den Ersten in Europa erheben würden.

Hieraus entsteht aber wieder die Frage, nach welchem Maaßstabe diese Geld-Prästationen bestimmt werden müßten, und ob der Unterthan durch eine solche Abänderung anstatt Erleichterung zu finden, nicht noch mehr gedrückt werden würde? Viele Patrioten und Schulfreunde, die das Unschickliche und Erniedrigende obiger Besoldungs-Arten schon lange eingesehen haben,

waren der Meynung, daß deßhalb eine allgemeine Schulsteuer erhoben werden sollte.

Da aber Alles, was das gemeine Volk für die Schulen thun soll, gegenwärtig noch Unwillen erregt, so würde daher eine solche Steuer schon des Namens wegen anstößig werden, und das Schulwesen neuerdings verhaßt machen.

Mir schien daher das Zweckmäßigste zu seyn, wenn alle diese Bedürfniße durch Steuerbeyschläge gedeckt würden, wobey aber nicht nur die Grund- und Häuser-, sondern auch die Dominikal-, Gewerb- und Familien-Steuer in Anschlag gebracht werden müßte. Die allerhöchste Verordnung vom 6. Febr. 1812 (die besondern Umlagen zu Gemeinde-Bedürfnißen betreffend, Reg. Bl. 1812. St. 11. und S. 321.) giebt in dieser Sache gleichsam einen Wink.

Nach dieser Verordnung soll nämlich die für die Schulbedürfnisse in jedem Orte benöthigte Summe, durch einen Beyschlag zu den

von den k. Rentämtern zu erhebenden jährlichen Steuern erhoben und gedeckt werden.

Wenn man nun diesen angedeuteten Weg einschlagen wollte, so müßte also das in einem jeden Orte eingeführte Schuldgeld und die Natural-Reichniße jeder Gattung zu Geld angeschlagen, und durch die Zusammenstellung aller dieser Bedürfniße in einem jeden Kreise der Steuerbeyschlag festgesetzt werden.

Zwar wird man hier einwenden, daß es einige Gemeinden giebt, die für ihre Schulen ohnedieß mehr als andere thun, und daß sie daher doppelt in Anspruch genommen würden.

Es ist wahr, daß einige Gemeinden nebst dem Schulgelde oft auch noch besondere Geldbeyträge leisten; aber alle diese besondern Leistungen wären so viel als aufgehoben zu betrachten, weil sie nur mehr dann statt finden dürften, wenn dem Lehrer durch eine solche Organisation sein Einkommen geschmälert worden wäre. Und auch in diesem Falle dürften sie nicht mehr das Ganze leisten, sondern, nach ih-

rem bereits angenommenen Maaßstabe, nur das Abgängige ersetzen.

Mithin kann ich auch die Ausführung dieses Vorschlages nicht unter die Unmöglichkeiten zählen. Und wenn hiedurch einige, nicht einmal nothdürftig besoldete Schullehrer, deren es so viele giebt, um etliche Gulden höher kommen würden, so soll man es ja vielmehr wünschen, als zu verhindern suchen.

Ich glaube nicht, daß es einmal eine Verordnung gegeben hat, oder je geben kann, die allen Ständen ohne Ausnahme erwünscht und anständig wäre, weil man dabey nicht das Interesse der Einzelnen berücksichtigen darf, sondern das Wohl der Mehrheit im Auge haben muß.

Da nun auf diese Art auch diejenigen Familien konkurriren müßten, die nicht mit Kindern gesegnet sind, und die höchstens ein Drittel betragen mögen, so würde zwar im Anfange eine solche Einrichtung auch ihnen nicht gefallen wollen; aber der bey weitem größere Theil der Nation würde sie wohlthätig nennen müssen.

Auch könnte nach meinen Ansichten hier nicht einmal die Rede von einer Unbilligkeit seyn, weil eine solche Leistung gerade den Kinderlosen am allerwenigsten beschwerlich wäre, und weil sich dieses anscheinende Mißverhältniß in etlichen Jahren wieder von selbst ausgleichen würde, indem bald diese bald jene Familie keine Kinder hat.

Sehen wir dann auch noch auf die Vortheile, welche die Schulen auch den Kinderlosen gewähren, so stehen sie mit den übrigen Familien in gleichem Verhältniße. Denn wünschen nicht auch sie geschickte und fleißige Dienstbothen, und giebt es nicht recht viele Dienste, die eine des Lesens, Schreibens und Rechnens kundige Person erfordern?

Zur Tilgung der jährlichen Schutzpocken-Impfungs-Kosten müssen alle Glieder einer Gemeinde, mithin auch solche beytragen, die keine Kinder haben; und wenn eine Strasse angelegt, oder auch nur ausgebessert werden sollte, so müssen nicht nur die Großbegüterten, sondern

auch die sogenannten Kleinhäusler hiebey Hilfe leisten, wenn sie die Erstern gleich selten, und die Letztern vielleicht in ihrem Leben nie nöthig haben, oder benützen können. Alles dieses erheischt das Wohl und das allgemeine Beßte des Staates, wozu jeder Staasbürger das Seinige beytragen muß.

Nach den allerhöchst ausgesprochenen Ansichten sind auch die Volksschulen von großer Wichtigkeit, und ihr Einfluß auf das Wohl ganzer Länder und Nationen wird als unbemeßbar anerkannt. Warum sollten also zum Unterhalte eines Lehrers nur diejenigen Familien beytragen müssen, die mit Kindern beladen sind, und die sich eben deßwegen ohnehin schon härter thun?

Durch eine solche Vertheilung würde nun zu diesem edlen Zwecke der größtbegüterte Landmann des Jahres nicht mehr als 3 oder höchstens 4 fl. beytragen dürfen, eine Summe, die sonst der dürftige, mit Kindern überladene Familienvater in diesem Zeitraume oft zweymal als Schulgeld entrichten mußte, und dieses für

ihn unbedeutende Opfer würde hinreichen, diesen auffallenden Mängeln und Gebrechen abzuhelfen.

Ja der größte Theil der Unterthanen würde über eine so wohlthätige Reform frohlocken, und nur Solchen, die von Habsucht, oder was eben so viel heißt, vom Geize beseelt, die bedrängte Lage ihrer Mitmenschen mit gleichgültigen Augen ansehen können, würde sie nicht behagen wollen. Aber auch sie würden nach und nach eines Bessern belehrt werden, wenn nun die guten Früchte, die dann im pädagogischen Felde heranreifen müßten, auch ihnen sichtbar werden würden.

Obwohl Jedermann leicht einsehen und schließen kann, daß die Vortheile, welche hiedurch erzielt werden würden, den Nachtheilen, welche die bisherigen Einrichtungen mit sich bringen, gerade entgegen stehen, so halte ich es doch nicht für überflüßig, dieselben noch in möglichster Kürze in Erwägung zu bringen.

Die Entrichtung des Schulgeldes macht das Schulwesen und die Lehrer am meisten verhaßt; denn sie ist für recht viele Familienväter eine recht drückende und beynahe unerschwingliche Last, und die schon früher abgeschafften, aber leider noch bestehenden Naturalien-Sammlungen der Schullehrer würdigen sie ganz besonders herab, weil sie den damit verbundenen Erniedrigungen und oft boshafter Weise zugefügten Kränkungen nicht immer entgehen können. Nun würde aber durch die auf die obenstehende Art regulirten Geld-Prästationen alles Dieses beseitiget werden, nnd der Widerwillen gegen die Schule und den Lehrer würde nach und nach auch bey den rohesten Gemüthern verschwinden, weil diese Leistungen bey einer solchen Vertheilung keiner Familie mehr drückend, und für recht Viele sogar eine Erleichterung seyn würden.

Die Ausmittelung des Unterhaltes für die dienstesunfähig gewordenen Lehrer und ihrer Hinterlassenen ist immer mit Schwierigkeiten verbunden, keine Verordnung spricht hierüber et-

was Bestimmtes aus; und so müssen sie sich gleichwohl mit dem begnügen, was ihnen eine Gemeinde so zu sagen gutwillig giebt. In der äußersten Armuth darben ist daher ihr gewöhnliches Loos, und den Gemeinden müssen durch die Länge der Zeit auch die unbedeutendsten Reichniße lästig werden, weil es am Ende ohne Geldbeyträge doch nie abgehen kann, indem dabey auch für die Kleidung und Wohnung gesorgt werden muß. Nun wären aber die Gemeinden aller weitern Kosten, die ihnen sonst diese Verpflegungen verursacht haben, überhoben, weil die durch solche Beyträge unterstützten Vereine im Stande wären, diese Individuen selbst zu unterhalten.

Die Lehrer werden daher aus diesen Ursachen fast allgemein verhaßt und verachtet, und ihre Verehelichungen sind dann immer wieder ein neuer Stein des Anstoßes. Nun würden sie aber allmählig mehr geschützt und geliebt werden, und sogar ihre Verehelichungen, die oft die gröbsten Verwünschungen veranlassen, würden diese wohl-

thätige Stimmung nicht mehr zu ändern vermögen, weil den Gemeinden hiedurch keine neue Last heranwüchse.

Die meisten Lehrer haben nur ein sehr geringes Einkommen, und sie müssen sich daher, um sich mit ihrer oft zahlreichen Familie fortzubringen, nicht selten auf verschiedene entehrende Nebenerwerbe verlegen. Nun würden sie sich aber ununterbrochen dem Schulunterrichte widmen können, die häuslichen Verhältniße derselben würden sich sichtbar verbessern, und die so häufigen Klagen über Nahrungssorgen bald ganz verstummen, weil ihnen der richtige und ungeschmälerte Bezug ihrer Einkünfte und die oben gleich im Anfange in Vorschlag gebrachte Oekonomie im Haushalte einen großen Vorschub geben würde.

Die mißlichen Verhältniße sind oft vermögend, auch den geschicktesten und eifrigsten Lehrer nach und nach muthlos zu machen, wozu ein Gedanke, wie es ihm einst in seinem Alter, und nach seinem Tode seinen Hinterlassenen ergehen

werde, gewiß nicht wenig beyträgt. Nun würden sie aber wieder neuen Muth und neue Freude zu ihrem Geschäfte empfinden, und die Pflichten deßselben mit doppeltem Eifer in Erfüllung zu bringen suchen, weil nun ihre Dienste gehörig und auf eine ehrenvollere Art belohnt würden, und weil auch für ihren und ihrer Hinterlassenen künftigen Unterhalt gesorgt wäre.

Die Lehrer können oft mit der äußersten Kraftanstrengung doch wenig Gutes stiften, weil sie sich oft zu sehr nach den Launen der Aeltern richten müssen. Nun wären sie aber von ihnen unabhängiger, ihr Wirkungskreis würde sohin mehr erweitert und ihre Bemühungen würden mit einem weit bessern Erfolge gekrönt werden.

Dem Schulfache widmen sich bey solchen Umständen meistens nur solche Individuen, welchen sonst keine andere Aussicht mehr offen steht. Nun würde es aber immer Mehrere geben, die sich aus wahrer Neigung dahin begäben; wodurch den Schulen bessere Lehrer heranwüchsen,

und die Summe des durch sie gestifteten Guten immer größer würde.

Nun habe ich auch von den Vortheilen, welche durch eine solche Organisation errungen werden könnten, das Nothwendigste und Wichtigste gesagt. Ich sage das Nothwendigste und Wichtigste; weil sich noch Vieles anführen ließe, was auf das Volksschulwesen einen vortheilhaften Einfluß haben könnte. Auch, glaube ich, dürfte es hinlänglich seyn, hieraus die Nothwendigkeit einer solchen Reform einzusehen. Schließen kann ich aber noch nicht, ohne es noch einmal zu wiederholen, daß die Besoldung und Pensionirung des Lehrpersonales von Seite des Staates das einfachste und zweckmäßigste Mittel wäre, und daß alle diese Vortheile alsdann am allersichersten erzielt werden würden!

Möchten doch meine schwachen Worte nicht vergebens gesprochen seyn, und möchten sie die

Herzen derjenigen edlen Männer bewegen, dessen Händen das Staatsruder anvertraut ist!

Möchte es wieder einen so innigen Schul- und Menschenfreund Käser geben, der diesen Gegenstand bey einer hohen Ständeversammlung zur Sprache brächte! Möchte er dann von Derselben einer Aufmerksamkeit gewürdiget werden, und bis zum Throne unsers innigst geliebten und gerechten Königs Ludwig dringen, der Sich schon bey Seinem Regierungs-Antritte für das Schulwesen ganz besonders interessirt hat! Möchte Er es inne werden, mit welchen Nahrungssorgen und Beschwerlichkeiten der größte Theil des Schullehrer-Standes noch zu kämpfen hat, wie sehr ihm diese sein für den Staat so wichtiges Amt erschweren und verbittern müssen; und Er, der Beßte der Könige, würde gewiß bereitwillig seyn, diesen häufigen, dem Schulwesen so natheiligen Gebrechen abzuhelfen.

Wie viele Thränen würden dann getrocknet, und wie viele von Nahrungssorgen gebeugte Gemühter wieder aufleben!

Ja nicht nur die Schullehrer, sondern auch die Unterthanen selbst würden Erleichterung fühlen, und sich glücklich preisen, unter einer so väterlichen und weisen Regierung zu leben.

Möchte Alles dieses recht bald in Erfüllung gehen und der Saame zu dieser reichlichen Saat schon bey einer künftigen Ständeversammlung ausgestreut werden!!

Dieses ist das Flehen des gesammten Lehrpersonales, der sehnlichste Wunsch jedes ächten Schulfreundes, und das Bedürfniß für die ganze Nation.

Gedruckt bey Ernst August Fleischmann.
(Promenadeplatz Nr. 1464.)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

H., L.

Das teutsche Volksschulwesen, oder die mißlichen Verhältniße der Schullehrer, besonders auf dem Lande etwas, das eine hohe Stände-Versammlung veranlassen dürfte, diesen Gegenstand Ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, nebst Vorschlägen, wie diese Gebrechen am leichtesten beseitigt

München 1827

Bavar. 2746 dl
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10380341-4